

Dein Reich komme!

Monatshefte
herausgegeben vom

Missionsbund 'Licht im Osten' Wernigerode

Verantwortlich für den Inhalt: J. Kroeker, Missionsdirektor

| | Seite | | Seite |
|-------------------------------------|-------|---------------------------------|-------|
| Inhalt: Die Kirche der Jahrhunderte | 141 | Hunger an der Wolga | 163 |
| Stand des Kampfes in Rußland | 149 | Zehn Jahre Dienst in Brasilien | 164 |
| Drei Briefe, drei Todeschreie | 157 | Bücherbesprechungen | 168 |
| Lord Radstock † | 162 | Aufgaben unseres Missionsbundes | 168 |

15. Glaubens- und Missionskonferenz

des Missionsbundes „Licht im Osten“, vom 30. Juni abends bis
4. Juli 1937, in Wernigerode a. Harz

Generalthema: Sei ohne Furcht, du kleine Herde Luk. 12, 32

Mittwoch, den 30. Juni, 20 Uhr: 1. Begrüßung; 2. Eröffnungsvortrag

1. Konferenztag, Donnerstag, den 1. Juli:

Vertraue: **Dem Walten deines Vaters**

Vorm. 1. Vortrag: Gott in seiner Souveränität. Miss.-Dir. Kroeker

Vorm. 2. Vortrag: Gott als Herr der Geschichte. Pfarrer Pfister, Bern

Abends 3. Vortrag: a) Gott in der Lebensführung der einzelnen.

Pastor Bruns, Marburg

b) Bericht über den Dienst der Volksmission von Pastor
D. G. Füllkrug, Berlin

2. Konferenztag, Freitag, den 2. Juli:

Vertraue: **Der Gegenwart deines Christus**

Vorm. 1. Vortrag: Christus der Anfänger und Vollender des Glaubens.

Pastor Kern, Nürnberg

Vorm. 2. Vortrag: Christus in seiner bleibenden Gegenwart.

Sup. Ungnad, Berlin

Abends 3. Vortrag: a) Christus im Ringen der Gottesherrschaft auf Erden.

Pastor Kuhlmann, Barmen

b) Bericht über das GYM-Werk von Generalsekretär
Lüst, Kassel

3. Konferenztag, Sonnabend, den 3. Juli:

Vertraue: **Der Fülle deiner Verheißungen**

Vorm. 1. Vortrag: Die Verheißung und die Knechtsgestalt der Gemeinde.

Pastor Mumben, Hamburg

Vorm. 2. Vortrag: Die Verheißung u. die Versuchungsfunde der Gemeinde.

Pastor Lic. Brandenburg, Berlin-Lichtenrade

Abends 3. Vortrag: Die Verheißung und der Leidensweg der Gemeinde.

Zeugnisse verschiedener Glaubensgenossen aus der ruf-
fischen Märtyrerkirche

4. Konferenztag, Sonntag, den 4. Juli:

Vertraue: **Der Größe deiner Sendung**

Vorm. Festpredigt: Im Blick auf die Völker der Welt. Sup. Hahn, Dresden

2. Vortrag: Pfarrer Dr. Saul, Österreich

Nachm. Miss.-Vorträge: Im Blick auf die vielseitigen Dienste.

Prof. Schlarb, Prinzessin Lieven u. a.

Abends Schlußversammlung. Mehrere Redner

Wir dürfen mit obiger Rednerliste für unsere Glaubens- und Mis-
sionskonferenz rechnen. Eine Änderung tritt nur im Falle einer Notwendigkeit ein.

Die Teilnehmerkarten für die Konferenz werden wieder bei der
Ankunft der Gäste ausgegeben. Preis für einzelne Tage 0,50 RM, für die ganze
Konferenz 1,— RM. Unterkunft wird vermittelt durch unser Missionsbüro „Licht
im Osten“, Wernigerode a. H., Am großen Bleek 36. Es wird um möglichst früh-
zeitige Anmeldung gebeten, da sonst die Beschaffung der Quartiere schwierig
wird. Die Quartiere werden mäßige Preise haben. Mittagessen ist gemeinsam
und kostet 1,10 RM einschl. Bedienung. Es wird gut und reichlich sein. Andere
Maßnahmen nach besonderer Vereinbarung oder Selbstversorgung.

Die Kirche der Jahrhunderte.

Von Missionsdirektor J. Kroeker.

(Schluß.)

„Und die Pforten des Hades (der Unterwelt) sollen sie (die
Ekklesia) nicht überwältigen.“ Matth. 16, 18.

Im lebendigen Organismus wirkt sich aber nicht nur die
Gemeinschaft der einzelnen Glieder mit dem Haupte, sondern auch
die gegenseitige Abhängigkeit in dem einander sich ergänzenden
Dienst und dem gemeinsamen Aufbau der Glieder aus. Dasselbe
Leben, das die Glieder mit ihrem unsichtbaren
Haupte verbindet, verbindet sie zu gleicher Zeit
auch untereinander. Denn Gottes Geist und Christi Leben
trennen und vereinzeln nicht, sie verbinden. Wie sonst nirgends in
der Welt verkörpert sich daher in der Kirche der Jahrhunderte auch

3. die **Gemeinschaft der Heiligen** zum Aufbau der ein-
zelnen durch das Ganze und zur Förderung und
Vollendung des Ganzen durch die einzelnen. So ge-
wisß das köstliche Jesuwort wahr ist: „Wo zwei oder drei versam-
melt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte gegenwärtig“¹³⁾, so bilden die zwei oder drei, oder dreihundert oder drei-
tausend niemals die Kirche Christi. Sie sind nur Glieder der einen
großen Christuskirche.

Wir haben uns zwar auf Grund unserer verschiedenen Er-
kenntnisse, der empfangenen Charismen, der mannigfaltigen Auf-
gaben und der vielfach fast entgegengesetzten Zukunftserwartungen
in zahllose Kirchen, Gemeinden, Gemeindlein und Vereine aufge-
löst. Wir bekämpfen uns untereinander nicht etwa nur mit dem
Schwerte des Geistes, sondern nicht selten auch mit der Peule Rains.
Denn nicht nur die Urgeschichte hat ihren Rain, der am Altar des
Herrn seinen schwächeren Bruder erschlug. Auch die Kirchengeschichte
hat ihn, und zwar bis in die jüngste Gegenwart hinein. Reker-
gerichte begannen immer, sobald in den Gemeinden
das Fleisch siegte über den Geist, die Form und die
Formel wichtiger wurden als der wahre verborgene
Umgang der einzelnen mit Gott. Rain in seinem
formalen, jedoch seelenlosen Opfer vermochte es nie dauernd zu er-
tragen, daß Abel neben ihm in einem Gott angenehmeren Opfer
seine Liebe und Hingabe an Gott auslebte. Es ist dies gewisß eins
der dunkelsten Kapitel auch in der „Kirche der Jahrhunderte“.

Oder ist das etwa eine Sekte, wenn die Methodisten
auf Grund ihrer Glaubenserfahrungen und Heilserkenntnisse so
stark die Notwendigkeit der Wiedergeburt im Leben des Menschen be-
tonen und sie zur Vorbedingung für die Aufnahme in die Gemeinde
machen? Ist das etwa eine Sekte, wenn die Baptisten die
Glaubensstaufe pflegen und dadurch bekennen, daß geistliches Leben

¹³⁾ Matth. 18, 20.

nicht vererbt oder einfach durch eine kirchliche Handlung von uns auf unsere Kinder übertragen werden kann, sondern von jedem einzelnen Menschen bewußt erlebt werden muß? Oder sind die Gemeinschaften deshalb Sekten, weil sie in ihrer Sehnsucht nach Gemeinschaft Kreise und Vereine bilden, wo der einzelne in seiner jeelischen Vereinigung geistigen und geistlichen Anschluß, Liebe und Verständnis für die inneren Seelennöte finden kann? Oder waren die Mennoniten bereits deshalb eine Sekte, wenn sie sich in ihrem Bekenntnis bewußt auf den Standpunkt stellten, daß die Kirche Christi als Neuschöpfung keine Verquickung mit dem Geiste der Welt verträgt und sich daher in ihrem Gehorham dem jeweiligen Staate gegenüber im Gewissen an das Wort gebunden wußten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“?¹⁴⁾

Oder sind die großen Reformationskirchen etwa nur „Welt“ und nur noch „Babel“, weil sie in ihrer geschichtlichen Entwicklung vielfach bewußt eine Volkskirche geblieben sind? Oder weil sie ihre Aufgaben mehr darin sahen und sehen, durch eine fest organisierte kirchliche Institution und ein kirchliches Glaubensbekenntnis die weitesten Schichten des Volkes zusammenzufassen, um diesen durch Predigt, Seelsorge und Verwaltung der Sakramente¹⁵⁾ mit dem Evangelium und dessen Christusbotschaft dienen zu können? Hat Gott denn etwa das wahre Leben des Geistes und den hingebenden Dienst des Glaubens und der Liebe innerhalb der großen Volkskirchen weniger gesegnet als innerhalb der Freikirchen und Gemeinschaften? Galt nicht immer wieder hüben wie drüben nur das als „Leib des Christus“ und als „Kirche Christi“, was sich im Leben der einzelnen oder der vielen als Wirkung des Geistes und als Hingabe des Glaubens im Dienste der Liebe bewährte? Besteht der Unterschied zwischen Freikirche und Volkskirche vielfach nicht nur darin, daß das äußere Baugerüst in der einen größer ist als in der anderen? Denn eine Gemeinde, die in allen Gliedern und Lebensformen und Diensten bereits nur noch Leib des Christus wäre, gibt es doch nicht. Eine solche hat es nie gegeben. Auch im Urchristentum nicht. Der große und weltbekannte Baptistenprediger Spurgeon in London soll einmal gesagt haben, wenn er wüßte, wo eine wirklich reine Gemeinde wäre, dann würde er sich dieser gleich anschließen; aber dann wäre sie eben nicht mehr rein. Wir irren, wenn wir von dieser oder jener Kirche sagen wollten: Dies ist die Kirche Christi. Und wir irren wiederum, wenn wir von dieser oder jener Kirche, die sich zu Christus bekennen, sagen wollten: Dies ist nicht die Kirche Christi.

Wie sollte die Kirche der Jahrhunderte in der Gegenwart sich

¹⁴⁾ Ich nenne diese einzelnen Gemeinden und Gemeinschaften nur, weil sie am bekanntesten sind.

¹⁵⁾ Ich spreche vom Erkenntnisstandpunkte der betr. Kirchen aus, die in diesem Lichte ihren Dienst am Volke sehen.

mithin beugen ob ihrer geduldeten und gepflegten innerlichen Zerrissenheit! Wie sollte sie sich trotz ihrer mannigfaltigen Lebensformen und Gestaltungen, Erkenntnisse und Überzeugungen dennoch in der Liebe des Christus und in der Pflege des gemeinsamen Lebens und in der Hingabe an die Prophetenaufgabe und den Apostel-dienst in der Gegenwart zusammensinden! Wie sollte sie sich auf den Boden jener Gemeinschaft des Geistes stellen, wo einer in dem andern nicht das Fehlende, sondern das bereits von Gott Gewirkte zu entdecken, zu pflegen und zu fördern sucht!

Denn die Einheit kann nur in der Mannigfaltigkeit und Vielheit gefunden werden. Welch eine gegenseitige Befruchtung, Stärkung und Förderung würde die Kirche der Jahrhunderte in der Gegenwart erleben, wenn sie sich, ohne daß der einzelne sein Gewissen Gott gegenüber aufzugeben gezwungen wäre, in der Pflege der Einheit des Geistes und der Gemeinschaft der Heiligen zusammenfände! Es gehört zum Wesen eines jeden Organismus, daß er eine organische Einheit aus vielen Gliedern ist. In ihm hat jedes Glied seine bestimmte Anlage und Aufgabe zum Segen des Ganzen. Wie bezeichnend sind daher die Paulusworte im Epheserbrief: „Seid eifrig, die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch in eurer Berufung zu einer Hoffnung berufen seid; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott, ein Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.“ „Jedem einzelnen unter uns aber ist die Gnade gegeben in dem Maße, wie es ihm von Christus geschenkt ist.... Er ist es, der „geschenkt“ hat die einen als Apostel, andere als Propheten, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, um die Christen tüchtig zu machen, ihren Dienst auszuführen, den Leib Christi zu erbauen, bis wir alle hingelangen zur Einheit im Glauben, und in der (oder durch die) Erkenntnis des Sohnes Gottes ein vollkommener Mann werden und von Christus erfüllt, die rechte Reife erlangen“¹⁶⁾.

Eine im Geiste Christi praktisch ausgelebte Gemeinschaft der Heiligen, wie Paulus sie beschreibt, ist mithin unendlich viel mehr als eine äußerlich organisierte Heiligengemeinschaft. Jene erbaut, diese trennt. Die Zeiten sind aber zu ernst, die Gefahren der Zukunft zu groß, die Aufgaben in der Welt zu verantwortungsvoll, um uns zu begnügen mit einem einseitig gepflegten Subjektivismus, um uns zu gefallen in unserm falsch verstandenen Separatismus, um uns gegenseitig zu verfeuern auf Grund unserer verschiedenen Bekenntnisse und Lebensauffassungen.

Denn ein in seinen heiligsten Aufgaben ver-sagendes Prophetentum sieht sich eines Tages durch

¹⁶⁾ Kap. 4, 4—13.

jene gerichtet, denen es zwar mit seiner Religion, aber nicht mit der wahren Offenbarung gedient hat. Als einst Nebukadnezar die Antwort seiner Magier hörte, „erzürnte und ergrimmt der König sehr und befahl, alle Weisen Babels umzubringen“. Das war immer die letzte Konsequenz jener weltgeschichtlichen Entwicklung, die zwar Religion besaß, aber ohne Offenbarung lebte, und zwar weil die Träger der Offenbarung in ihrem Dienst versagten. Es ist auch heute nicht ohne Grund, daß in ganz Europa und besonders auch in Rußland eine derartige Verzweiflung an Religion und Gott eingetreten ist, wie sie sich im offen gepflegten Atheismus einen Ausdruck verschafft hat und sich im namenlosen Haß gegen alle und alles äußert, das durch Bekenntnis und Leben noch irgendeine Verbindung mit der christlichen Religion hat.

Aber es wird bis heute von der Kirche Christi viel zu sehr übersehen, daß diese Feindschaft der Welt vielfach aus dem Versagen und der Ohnmacht der Kirche herausgeboren ist. Wenn das Volk, wenn die Welt in ihrer inneren und äußeren Not ihre Zuflucht zur Kirche nahm, wie hatte diese dann oft nur eine kultisch wunderbar gepflegte Religion, aber keine wahre Offenbarung Gottes. Die Kirche war im Staat nicht Gottes Prophetin, sondern die Hüterin der privilegierten Religion des Staates. Sie segnete nicht das Volk in seinen Erschütterungen mit göttlicher Offenbarung und Erleuchtung, sondern mit dem Geiste und der Welt-Gesinnung des Staates, dessen Dienerin zu sein sie die Ehre hatte. Wer Rußland auch in seinem religiösen Leben kennt, der wundert sich nicht, daß die offizielle Religion des Staates solch eine Verachtung in den weitesten Schichten des Volkes erlebte und gegenwärtig zu ihrem Heil und zu ihrer Reinigung durch solche Gerichte hindurchgehen muß.

Man fragt sich, ob die Kirchen des Westens die Warnung und den Weckruf Gottes zur inneren Umstellung auf der ganzen Linie verstehen werden, die vom Osten her an sie ergehen. Wenn nicht, dann entgehen sie eines Tages einem ähnlichen Gerichte nicht. Die Zeiten sind vorbei, wo das Volk zwischen äußerer Religiosität und wahrer Gottesoffenbarung nicht zu scheiden wußte. Es fühlt, ob das Salz der Kirche würzt, oder ob es bumm geworden ist. Der Mensch kann aber, wie einst Nebukadnezar, ungemein hart werden, wenn er sich in dem Tiefsten und Heiligsten von der Kirche irregeleitet oder sogar betrogen sieht. Das war und ist jedoch nicht nur in Rußland so. Ungemein viele Leiden, die über die Kirche Christi der Gegenwart hereingebrochen sind, erduldet sie nicht um der göttlichen Offenbarung und um Christi, sondern um ihres falschen Prophetentums willen. Sie war vielfach nur Beamtin der staatlichen Religion, aber nicht Gottes Prophetin unter dem Volke.

Wenn vielleicht auch in ganz andern Gerichtsformen wie in Rußland, es kommt aber auch für die Kirchen, Gemeinden und Gemeinschaften des Westens „die Stunde der Versuchung“, in der uns

nicht etwa unsere verfaßten Glaubensbekenntnisse, nicht etwa unsere schönen Heiligtümer, nicht etwa unsere sonntäglich gepflegten Gottesdienste vor dem Geiste und dem Gericht der Zeit retten werden, sondern wo allein der klare, nüchterne Glaubensumgang mit Gott und die praktisch auf allen Gebieten des Lebens gepflegte Gemeinschaft untereinander sich bewähren und halten können. Wenn auch unendlich viel in Rußland in dieser Prüfungs- und Gerichtszeit zusammenbrach, der lebendige Organismus, der sich als gottgewirktes Geistesleben in der Hingabe an Christus und in der Pflege der Gemeinschaft untereinander auswirkte, ist nicht zusammengebrochen. Er redet daselbst lauter als je von dem Leben, das in Christus erschienen ist, um die Werke des Teufels zu zerstören, von der Kraft, die sich dem Glauben erschließt, der die Welt überwindet, von der Liebe, die in ihrer Hingabe und in ihrem Dienst stärker ist als der Tod, von der Hoffnung, die da warten kann, bis die Barmherzigkeit auch in Rußland triumphieren wird über das Gericht. —

Will die Kirche Christi ihrem Gericht durch die Welt entgehen, dann kann es nur auf dem Wege geschehen, wie einst ein Daniel dem Gericht Babels entging. Erst wenn „das Jahrhundert der Kirche“ zu einer Wiedergeburt und Geisteszalbung der Kirche führt, wird auch sie unserm Zeitalter wieder als Prophetin auf die alte Nebukadnezarfrage: „Was wohl nach diesem geschehen wird?“ mit einer göttlichen Offenbarung zu dienen wissen¹⁷⁾.

Die Kirche der Jahrhunderte ist mithin auch

4. die **Verwalterin der Geheimnisse Gottes**¹⁸⁾. Sie hat als Gottes Prophetin dessen Offenbarungen zu dolmetschen und als Apostel Jesu Christi die Kreuzes- und Auferstehungsbotschaft zu künden. Denn Prophet Gottes zu sein, bedeutete einst: ein Dolmetscher der Offenbarung, das Gewissen der Welt und ein Runder des ewig Neuen zu sein, das Gott zu wirken vermag. Schwieg erst der Prophet, dann redeten in der Regel die Gerichte der Welt. Dolmetschte erst kein Prophet mehr einem Nebukadnezar seine Träume, dann suchte er vergeblich Philosophen und Staatsmänner, die ihm den wahren Sinn des Lebens, die Verantwortung für seine Handlungen, den Gang der Geschichte und die Herrschaft des Höchsten zu deuten vermochten. Und hat die Kirche in unsern Tagen erst der Welt nichts mehr zu sagen, dann hat die Welt ihr etwas zu sagen. Hört die Welt mit ihren Sünden

¹⁷⁾ Nach dem Buch des Verfassers: Weltstaat und Gottesreich. S. 96 f. Verlag „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.

¹⁸⁾ Vergl. 1. Kor. 4, 1; 2. Kor. 2, 14 ff. und 3, 4 ff.; Kol. 1, 26 ff.

und Gerichten, mit ihrem Materialismus und Untergang, mit ihrer Scharfspielerei und Verzweiflung, mit ihrer Sehnsucht und Enttäuschung auf, das Missionsfeld der Kirche zu sein, dann wird die Kirche zum Missionsfeld für die Propheten der Welt. Schweigt erst auf unsern Kanzeln und Kathedern, in unserm Volks- und Staatsleben die Gottesstimme, dann hören wir überall nur noch die Stimme des Menschen. Niemals wies aber des Menschen Stimme über den Menschen und dessen Versekung und Untergang hinaus.

Was wir, was unser Volk, was die Völker brauchen ist daher Licht vom göttlichen Licht, eine Orientierung vom Standpunkte der Ewigkeit aus, einen Aufbau, der sich aus der inneren Erneuerung des Geistes und des Lebens ergibt, eine Hoffnung, deren Sehnsucht auf den Anbruch der Königsherrschaft Jesu Christi geht. Wie treffend schrieb vor etlichen Jahren Pastor Hugo Flemming in seiner Broschüre „Prophet und Priester“ im Blick auf die Not der Kirche der Gegenwart: „O, wie wir uns im Blick auf unsere gegenwärtige Kirche, sonderlich im Blick auf die Führung und Leitung, mehr prophetischen Geist, mehr von ihrer herben Größe und Einseitigkeit wünschen! Darin hat zu allen Zeiten priesterlicher Irrtum bestanden, durch Nachgiebigkeit etwas vom Wolfe erreichen zu wollen. Nachgiebigkeit in göttlichen Dingen ist Diplomatie. Diplomatie ist menschliche Klugheit und als solche Weltwesen. Diplomatie mag im politischen Volksleben ihren Platz haben, im kirchlichen Leben ist sie unerträglich, sündhaft! Denn ein Ziel, das durch Abweichen von den großen, herben, göttlichen Linien auf ‚diplomatischem Wege‘ erreicht wurde, ist eine Schädigung des Reiches Gottes! Im Reiche Gottes sind Schleichwege priesterlich-menschlicher Vernunft Raub an Gottes Ehre! Und deshalb ins Verderben führend! Fort damit aus der Kirche Christi! Deshalb mehr Blick auf Gott, weniger Blick auf die Menschen. Mehr Gradheit, Einseitigkeit, diese unerläßlichen Voraussetzungen für eine prophetische Kirche Christi!¹⁹⁾!“

Alles Heil für unsere gefallene Schöpfung und Menschheit kann aber nur von Christus ausgehen. Was zu Gott führen soll, muß von Gott her kommen. Daher muß die Kirche in ihrem Dienste auch Apostel sein. Als solcher hat sie jene Kreuzesbotschaft zu bezeugen, in der die Welt das Gericht ihres von Gott gelösten Lebens erkennt, und jene Auferstehungsbotschaft zu bringen, durch die derselben der Anbruch eines neuen, von Gott gerechtfertigten Lebens angeboten wird. Ihr Leben ohne Gott, das sich durch das Kreuz gerichtet sieht, soll durch die neu-schaffende Kraft des Geistes zu jenem neuen Menschen erweckt wer-

¹⁹⁾ P. G. Flemming, Prophet und Priester. S. 7. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg.

den, dessen Kraftquellen hinfort in Dem ruhen, der als der Auferstandene der Anbruch einer neuen Schöpfung geworden ist.

Dr. Otto Melle sagte einmal in einem Vortrage über das deutsche Freikirchentum und dessen Sendung: „Was aber ist die Pflicht der Kirche Jesu Christi? Ist es nicht, die ‚Trohe Botschaft‘ von dem Heil in Christo zu verkünden aller Kreatur; zur Buße zu rufen und zum Glauben an den Herrn Christum; zu suchen und zu retten, wie der Meister getan? Denn, wie er, so sind sie in dieser Welt. Seelen zu retten ist ihr Beruf. Die Kirche Jesu Christi muß werben für ihren Herrn aus einem inneren Trieb heraus, mit heiliger Leidenschaft, selbst auf die Gefahr hin, daß kalter Skeptizismus ihr spottend zuruft: ‚Du rastest!‘ Wo diese Werbekraft nicht mehr vorhanden ist, da fehlt die erste Liebe, und der Leuchter ist in Gefahr, von seiner historischen Stätte hinweggestoßen zu werden. In dieser Werbekraft erbringt die Kirche immer wieder aufs Neue den Beweis des Geistes und der Kraft für ihre Sendung; denn man kann diese Kraft der Liebe durch nichts Außeres, keine Ordnung, keine Maschinerie, und wäre es die vollkommenste, ersetzen. Darum muß die Evangelisation unsere erste und größte Aufgabe sein²⁰⁾.“

Mit heiligem Ernst wies, ebenfalls bereits vor mehreren Jahren, Oberpfarrer J. Lindgrén, Schweden, auf die Gefahren hin, die den Dienern der Kirche Jesu Christi in ihrem heiligen Dienste drohen. Zum Schluß faßte er seinen innigen, tiefen Weck- und Bußruf in die treffenden Worte zusammen: „Auf zweifache Weise sollten Israels Priester ihren heiligen Dienst vollführen. Die eine war, Gottes Lampen zu warten. Wenn diese die Nacht hindurch brennen sollten bis zum Morgenanbruch, so mußte jeden Tag, wie geschrieben steht, ‚reines Öl‘ dargebracht und aufgefüllt werden.

Öl, reines Öl für jeden Tag! — Da liegt das Geheimnis eines gesegneten Priesterdienstes, der Gottes Lampen brennend erhält auch durch die längste Nacht. In Palästina gebraucht man noch heute zuweilen den Ausdruck, ‚sein Öl war zu Ende‘. Das bedeutet, er ist tot. Möchte man niemals von einem unter uns als Pfarrer sagen müssen, sein Öl ist zu Ende! — Gewiß, er lebt, aber als Pfarrer, als Gottes Priester, ist er tot. Nun bildet er selbst gerade als Priester eine verhängnisvolle Gefahr in der Gemeinde Gottes: die der geistlichen Leichenvergiftung. Sein eigener geistlicher Tod verbreitet geistlichen Tod um sich. Darum: Jeden Tag ‚reines Öl‘ für Gottes Lampen!

Den zweiten Weg, auf dem Israels Priester ihre Aufgaben zu erfüllen hatten, finden wir in 3. Mose 6, 13: „Das Feuer soll beständig brennend erhalten bleiben auf dem Altar; es darf nie auslöschen.“ Wie konnte dies ermöglicht werden? — Wie geschrieben steht: „Der Priester soll jeden Morgen neues Holz auf dem Altar

²⁰⁾ Verlagshaus der Methodisten, G. m. b. H., Bremen.

anzünden.“ Durch neuen Brennstoff sollte das Altarfeuer jeden Morgen neu erhalten werden. Unsere Aufgabe als Gottes Priester ist, das Feuer auf dem Altar ständig brennend zu erhalten: im Herzen, im Heim, in der Gemeinde, im Volke und in der Welt. Hierfür bedarf es jeden Morgen neuen Brennstoffes.

Keines Öl jeden Tag! Neues Holz jeden Morgen! — Siehe, darin besteht des heiligen Dienstes innerstes Geheimnis! Im Anschluß an das, was über Ungeistlichkeit, Profanität, da das Heilige uns nicht mehr heilig bleibt, gesagt worden ist, könnte dies auch mit den gewaltigen Worten an Gottes Priester in Jesaja 52, 11 ausgedrückt werden: „Reinigt euch, die ihr des Herrn Gefäße tragt“²¹).

Gewiß, der Prophet wurde gesteinigt und der Apostel gekreuzigt! Das war zunächst je und je die Antwort, die die Welt für deren Sendung und Botschaft hatte. Ihr Weg im Leben war ein einsamer, ihr Dienst ein verachteter, ihr Reden galt als Vaterlandsverrat (Jeremia), ihre Erwartungen wurden als Utopien gestempelt. „Gott, Gott ... es ist hart, Dein Bote zu sein!“ rief ein weltlicher Schriftsteller während des Weltkrieges in seinem Drama „Jeremias“²²) aus!

Ja, Kirche Christi, es ist hart auch für dich, Gottes Bote und Apostel Jesu Christi zu sein. Und doch nicht so hart, als mit der Welt verdammt zu werden. Was macht's, wenn du geopfert wirst, wenn deine Botschaft zur Auferstehung deines Volkes führt? Das Reich Gottes hat immer nur durch Opfer gesiegt, die Zukunft im Unterliegen gewonnen. Eine Kirche, die nicht mehr fähig ist, um das Heil des Volkes willen den freiwilligen Dammesweg ihres Hauptes zu gehen, hat ihr Erstgeburtsrecht im Dienste des Reiches Gottes, und damit ihre eigentliche Sendung verloren. Sie mag persönlich, wie einst Lot, dann noch gerettet werden, ist aber nie, wie einst Abraham, durch ihren Segen und ihr Leben auch zum Segen der Welt geworden. Werden wir als Kirche Christi uns daher wieder unserer göttlichen Berufung, Sendung und Botschaft bewußt werden? Denn lauter als je ruft Christus heute seiner Kirche zu: „Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!“ Wird sie es erfassen, was das bedeutet, wenn sie sich, wie einst die Freunde Daniels, in ihrem Dienst und Leben bewährt als Prophetin Gottes und Apostel des Auferstandenen und zwischen Staatsreligion und wahrer Gottesanbetung keine Kompromisse macht? Wird sie erfassen, daß die Welt vielfach erst auf dem Wege der Leiden und der Feuerproben der Kirche zu jener Erleuchtung und Erkenntnis Gottes kom-

men kann, zu der ihr Zeugnis und Dienst allein die Welt nicht führen konnten?

Wenn die Kirche Christi sich wirklich von Gott gesandt weiß und „den Dienst der Versöhnung“ empfangen hat, warum sollte sie dann das Kreuz fürchten, durch das sie dem Staat und dem Volke lehtin weit mehr zu geben vermag, als sie diesen durch die Lage ihrer Stärke und Anerkennung zu geben vermochte? Nein, Kirche Christi, werde Prophetin und Apostel und schäme dich deines Gottes und deines Christus, deiner Berufung und deiner Sendung mit ihrer Botschaft nicht! Sprich in göttlicher Salbung und Vollmacht durch dein Leben, durch deinen Dienst, durch deinen Glauben, und — wenn es sein muß — auch durch deine Leiden!

Zum gegenwärtigen Stand des Kampfes gegen die Religion in Rußland.

In seiner bekannten Ansprache an die Stachanowzen vom Herbst vorigen Jahres betonte Stalin, daß der Krieg zwischen Religion und Kommunismus als zwei unversöhnlichen Gegnern „mit größter Energie“ weitergeführt werde. Mit herablassender Geste verkündete er sodann den Abschluß der Periode der gewaltigen Verfolgung der Kirche. „Die jetzt beginnende Periode ist die Periode eines geistigen Kampfes gegen die Religion.“ Diese Wendung von den sog. geistigen Kampfmethoden der Bolschewiken ist unsern Lesern nicht neu¹). Sie wissen aber auch, daß zwei andere Faktoren im Krieg gegen die Religion dort drüben viel stärker ins Gewicht fallen: die Errichtung der neuen, gottlosen Staats- und Gesellschaftsordnung an sich, die von selbst zum Absterben der Kirche führen soll, und — trotz aller großen Worte, auch trotz der neuen Verfassung — eben doch die Gewaltanwendung. Wie ist die gegenwärtige Lage unserer christlichen Glaubensgenossen, wenn wir sie unter diesen drei Gesichtspunkten betrachten?

Der Hauptträger des sog. geistigen Kampfes gegen Gottesglauben und Kirche ist bekanntlich der Verband der Kämpfenden Gottlosen (BKG). Dieser Verband hat nach Meldungen der bolschewistischen Zeitung „Iswestija“ vom Anfang März einen empfindlichen Rückgang seiner Mitgliederzahl zu verzeichnen. Statt der früher angegebenen 5 000 000 soll er heute nur noch 2 000 000 Mitglieder zählen. Im Januarheft 1937 des „Antireligioznik“ gab F. Oleschtschuk, einer der Gottlosenführer, den Rückgang der

¹) Vgl.: Methoden der Gottlosenbewegung. Dein Reich komme! Mai 1936, 17. Jahrgang, Nr. 5, S. 111 ff.

²¹) Lic. theol. Joh. Lindgrén, Gefahren des heiligen Dienstes. Aus dem Schwedischen übersetzt von P. W. V. Jac. Verlag „Licht im Osten“, Wernigerode a. S.

²²) Insel-Verlag, Leipzig 1917.

Gottlosenarbeit besonders in Sibirien, der Mongolei und dem Kaukasus, aber auch im europäischen Rußland zu. Trotzdem soll die antireligiöse Propaganda natürlich nicht im geringsten vermindert werden. Im Gegenteil! Gerade angesichts der neuen „Stalinischen“ Verfassung fordert Oblechtich regte Tätigkeit des Gottlosenverbandes auf breiter „demokratischer“ Grundlage. Besonders gelte es jetzt, die Religion auf Grund ihres „unwissenschaftlichen Charakters“ anzugreifen. In der gleichen Richtung geht die neuerdings verstärkte Arbeit an der „philosophischen Front. Diese liegt vornehmlich der Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“ ob. Man erkennt drüber, daß die neueste Entwicklung der Naturwissenschaften, etwa auf dem Gebiete der Atomforschung, dem so oft totgesagten „bürgerlichen Idealismus“ einen neuen Auftrieb zu geben vermag, und will durch Festigung des dialektischen Materialismus dem Einstürzen antimarxistischer Gedanken in die bolschewistische Weltanschauung einen Damm entgegensetzen.

In diesem geistigen „Kampffektor“ spielen nach wie vor die antireligiösen Museen eine wichtige Rolle. „Besobniti“ vom November 1936, der im Vorblick auf Weihnachten auf dem Titelblatt eine niedrige Verhöhnung der Heiligen Familie brachte, enthielt auf der letzten Umschlagseite die Abbildung des geplanten neuen Antireligiösen Zentralmuseums, das in Moskau errichtet werden soll. Natürlich wird dies als ein großer Triumph des WAG gepriesen. Nach Iswestija vom Anfang März haben aber in der letzten Zeit eine Reihe antireligiöser Museen in der Sowjetunion geschlossen werden müssen, desgleichen ein antireligiöses Seminar für 3000 Teilnehmer. Und wenn andererseits der Bericht des Gottlosenverbandes an die erste Tagung des Exekutivausschusses des neubegründeten Weltbundes der Freidenker (Paris, 17. bis 18. August 1936) davon redet, daß das gegenwärtige Zentralmuseum zu Moskau im Jahre 1935 von 157 876 und im ersten Halbjahr 1936 von 89 908 Menschen besucht wurde, so brauchen diese Ziffern nicht allzuviel zu bedeuten.

Trotz aller Anstrengung der kämpfenden Gottlosen bestätigt sich vielmehr durchaus der Eindruck, daß die antireligiöse Propaganda in Rußland niemand mehr wirklich interessiert. Was dagegen im Sinne des Bolschewismus eine gewisse geistige Wirkung ausübt, ist wohl eher die Mystik, die noch immer die Idee der klassenlosen Gesellschaft, des proletarischen Aufbaus, einer gottlosen Kultur, ja in wachsendem Grade die Person Stalins selbst — als des symbolischen Verkörperers all dieser Ideale — umweht. Für das letztere ist ein kennzeichnendes Beispiel der Bericht eines Sowjetfliegers über seinen Erkundungsflug im arktischen Sibirien. Dieser Bericht, von Kamtschatka aus durch das Radio über ganz Rußland gegeben, schloß mit einer halbreligiösen Verklärung Stalins: „Der Plan für den Flug, an dem ich das Glück hatte teilzunehmen, war durch unsern großen Stalin entworfen worden, und diese

Stalinsche Flugbahn ist durchlaufen worden. Der Name Stalins, seine Fürsorge für die Menschen, seine Liebe zu den Menschen sind die bewegenden Kräfte dieses Fluges gewesen. Stalin war der Ehrenpilot unseres Flugzeuges. Sein Name gab uns Ruhe und flößte uns die Tatkraft ein, die zur Durchführung unseres Fluges nötig war“. Selbstverständlich versangen solche Löhne nicht im geringsten bei den Millionen, die unter der Tyrannei des Stalinismus schwer leiden. Aber die gehobenen Schichten, die es doch auch wieder in der UdSSR gibt, besonders deren Jugend mögen solcher amtlich geförderten Ersatzreligion durchaus zugänglich sein. Daran wird aber die enge Verbindung der Ablehnung der Religion mit der politischen und sozialen Neuordnung in Rußland deutlich; denn es sind eben die Nutznießer dieser Ordnung, die sich der amtlichen Ideologie und ihrem Haß gegen den Glauben verschreiben.

Wen haben wir denn unter „gehobenen Schichten“ in Rußland zu verstehen? Zunächst natürlich die Millionen der Parteimitglieder, der Polizei, der Bürokratie, des Militärs. Dann die Sachverständigen, Professoren und Ingenieure, die schon seit Jahren wieder Monatsgehälter von Tausenden von Rubeln erhalten, während der Durchschnittslohn des Arbeiters etwa 170 Rubel beträgt. Nicht zuletzt aber auch die Vorarbeiter in den Fabriken, Kraftwerken, Gruben und Bergwerken, voran die Stachanowzen, die Monatslöhne in Höhe von 400 rbl, in den Bergwerken bis zu 1600 rbl erhalten. Auf dem Lande gehört dazu die ständig wachsende Zahl der technisch ausgebildeten Landwirte in den 244 000 Kolchofen, die die UdSSR jetzt aufzuweisen hat. Nach einer Sowjetstatistik von Ende 1936 gibt es an solchen „Agratechnikern“ allein in den ukrainischen Kolchofen 111 500 Traktorenführer, 72 500 Führer selbstbestellender Brigaden, je 26 000 Kolchos-Vorsitzende und -Rechnungsführer, Tausende von Leitern der sog. „Laboratoriums“- oder Mustermirtschaften usw. Gerade mit diesen gehobenen Arbeitern ist in der Sowjetunion jetzt durchaus zu rechnen. Sie vertreten die Massen der sozialisierten Werktätigen, d. h. der Arbeiter und Bauern, die an der sozialistischen Wirtschaft aktiv beteiligt sind. Diese sind in der Sowjetunion ja viel schneller gewachsen als die kommunistische Partei und haben ihr gegenüber allmählich ein gewisses Gewicht erhalten. 65 700 000 solcher Proletarier standen im Jahre 1934 1 800 000 Parteikommunisten gegenüber. So verworren und undurchsichtig auch das gegenwärtige Spiel zwischen Diktator, Partei, GPU und Militär in Rußland ist, so ist doch das eine deutlich, daß Stalin die Vorherrschaft der Partei brechen will, um seine Macht auf die breitere Basis ihm gefügiger Volksschichten zu gründen.

In diese Richtung weist außer den bekannten Schauprozessen gegen die „Trozkisten“ eine hartnäckige Pressesehde gegen führende Parteimitglieder, die seit einiger Zeit die Spalten der großen Sowjetzeitungen füllt. „Prawda“ vom 7. März stellt fest, daß örtliche Par-

teileiter die Fühlung mit den Massen verloren und sich mit einem dienstfertigen Gefolge umgeben haben, welches eine stidige Atmosphäre von Schmeichelei verbreitet. „Iswestija“ vom 20. März klagt die „Bonzen in der Partei an, daß sie Schwäger und Bräuhänsel seien, die bei ihren Reden gespreizt auftreten und sich in den Lobhudeleien schmeichlerischer Trabanten sonnen. In Leningrad wurde eine Gruppe von Parteibürokraten wegen willkürlicher Verwaltung, Vernachlässigung der Interessen der Bevölkerung und Mißbrauch der Amtsgewalt zu Gefängnisstrafen verurteilt, und die Parteipresse unterstrich das Urteil in ausführlichen Kommentaren. Eine besondere Spitze erhalten diese Ausfälle dadurch, daß sie mit der Wahl zum Obersten Sowjet verbunden werden, die im Mai stattfinden soll. Nach „Iswestija“ soll diese — geheim abzuhalten! — Wahl die Aussonderung der unbrauchbaren Parteigrößen durch die parteilosen Wählermassen herbeiführen.

Daß dieser Wandlung jedoch nicht die Bedeutung einer wirklichen Wendung zukommt, wie die Sowjetpresse glauben machen möchte, geht aus den jüngsten Reden Stalins vor dem Zentralkomitee der Partei, Anfang März, hervor. Da ließ er die alten Schlagworte wieder spielen: Draußen stehen jene „fünf Sechstel der Welt, wo der Sozialismus noch nicht zum Ziele gelangt ist“, „bürgerliche Länder, die ihr kapitalistisches Leben weiterführen und Sowjetrußland umringen, auf die Gelegenheit zum Angriff wartend“. Ein sorgfältiger Beobachter der russischen Entwicklung, der schwedische Amerikaner Paul Anderson, faßt auf Grund dieser Reden seinen Eindruck dahin zusammen: „All dies ähnelt sehr wenig der Preisgabe des Kommunismus und der Weltrevolution, die manche Stalin zugeschrieben haben . . . Obwohl Stalin alles daran setzt, die Trotzkisten in der Partei mit der Wurzel auszurotten, scheint er ihre Ideologie durchaus wieder anzunehmen.“

Durch alle Wandlung der Sowjetpolitik geht eben wie ein roter Faden der Wille hindurch, die bolschewistische Gestalt von Staat und Gesellschaft in Rußland um jeden Preis zu erhalten und von hier aus die Welt zu revolutionieren. Für die Religion heißt das aber die Festigung jener Ordnung, durch die man den Gottesglauben zum Absterben bringen will. Stalin erlaubt sich die Hintwendung zu den Parteilosen nur deswegen, weil die bolschewistische Ordnung tatsächlich in sehr hohem Grade durchgeführt ist. Die Bauernschaft ist zu 90% kollektiviert. Privatindustrie und -handel sind so gut wie verschwunden. Der amtliche Wirtschaftsplan für 1936 stellte fest, daß das Wirtschaftsleben Rußlands zu 98% sozialisiert sei.

Wie steht es aber mit dem so nötigen wirtschaftlichen Unterbau des gottlosen Staats- und Gesellschaftsgefüges? Auf gewissen Gebieten sind Fortschritte, vielleicht große Fortschritte, nicht zu verkennen. Wir greifen aus dem landwirtschaftlichen Bereich nur die Baumwolle heraus. Die Erzeugung von Rohbaumwolle hat

sich gegenüber 1913 fast auf das Dreifache gesteigert (1913 14 615 000 Pud, 1936 37 400 000 Pud = 2,3 Mill. Dz.) In der Welterzeugung steht die UdSSR jetzt an dritter Stelle nach U.S.A. und Indien und hat den ausgesprochenen Willen, sich den ersten Platz zu erobern. Ähnlich steht es mit den Teeplantagen in Grusinien, die in Bälde die Sowjetunion von der Teeeinfuhr unabhängig machen sollen. Auch der Viehbestand ist wieder in langsamem Steigen begriffen, dies bemerkenswerterweise besonders durch die in beschränktem Maße wieder erlaubte private Viehhaltung des Kolchosbauern. Jeder kollektivierter Bauer darf eine Kuh, zwei Schweine und Hühner halten. Der Zuwachs an Kühen im Jahre 1936 fällt zu 75% auf diese „individuellen Wirtschaften“ der Kolchosbauern — also gerade die Durchbrechung des strengen Kollektivsystems macht sich in der Landwirtschaft günstig bemerkbar!

Demgegenüber stehen aber die furchtbaren Schäden der Kollektivwirtschaft, besonders der Mangel an dem wichtigsten aller Erzeugnisse, dem Brotgetreide, der sich in diesem Jahre wieder so erschütternd bemerkbar macht. Die außergewöhnliche Dürre, die im vorigen Sommer sowohl in West- wie in Ostrußland herrschte, hat streckenweise schon wieder grauenhaften Hunger im Gefolge. Der Notschrei aus dem Wolgagebiet, den wir an anderer Stelle dieses Blattes abdrucken, legt ein Zeugnis ab, das keiner Erläuterung weiter bedarf. Nach Sowjetzeitungsnachrichten vom 17. April mußten in diesem Frühjahr mit Saatgetreide unterstützt werden die folgenden Provinzen, die früher nie solche Hilfe in Anspruch zu nehmen brauchten: Zentralgebiet, Ostgebiet, Tscheliabinsk, Smerdnowsk, Orenburg, Gorkij und Jaroslavl. Daraus geht hervor, daß die Reserven an Saatgetreide vom vorigen Herbst unzureichend waren oder von den Bauern zur Fristung ihres Lebens teilweise verbraucht wurden. Die gesamten Reserven erreichten im März des Jahres nur 82% der im amtlichen Plan vorgesehenen Ziffer. Zeitlich ist die Aussaat 15—20 Tage nach dem amtlichen Terminzettel geschehen, und dies obwohl der Frühling im Osten diesmal ein bis zwei Wochen früher einzog als gewöhnlich. Das läßt auf ernste Schwächung der bäuerlichen Arbeitskraft durch ungenügende Ernährung schließen, die wiederum ihrerseits auf eine schlechte Ernte 1936 zurückzuführen ist!

Ein Bild, wie die Kollektivierung sich in den nordwestrussischen Bezirken ausgewirkt hat, gibt ein estnischer Landwirt in der in Bulgarien erscheinenden russischen Zeitschrift „Goloz Rossii“ (Die Stimme Rußlands) vom 27. 4. 37. Der Berichterstatter hat durch häufige dienstliche Reisen in den Gouvernements Leningrad, Jaroslavl und Nowgorod zuverlässige Kenntnis von der Lage der Bauern in jenem umfangreichen Gebiet erworben. „In den Dörfern des Gouvernements Jaroslavl, welche ich die letzten Jahre besucht habe, ist ungefähr ein Drittel der Häuser verlassen, zum Teil zugemauert, und die anderen zwei Drittel sind verwahrlost. Man könnte meinen,

daß diese Dörfer soeben der Schauplatz eines Krieges gewesen seien. In diesem Gebiete sind so wenig Arbeitskräfte, daß die Ernte ohne die Hilfe der Traktoren und Maschinentraktorenkolonnen nicht einzubringen gewesen wäre. Die Bedeutung dieser Kolonnen ist in den letzten fünf Jahren sehr gestiegen. Ihre Bedienung besteht aus Städtern, die mit Herablassung auf den Kolchosbauern sehen. Der Kolchosbauer liebt diese Kolonnen nicht, auch deswegen nicht, weil sie sehr schlecht und sehr teuer arbeiten. . . .

„Ein Grund der wirtschaftlichen Mißerfolge ist der Mangel an Disziplin. Die Brigadiere und Kolchosvorsitzenden haben keine Autorität. Die fortwährenden verständnislosen Anordnungen von oben stören die gedeihliche Entwicklung der Wirtschaft. Die Zeiten für Aussaat und Ernte werden vom Zentrum bestimmt; für bestimmte Kulturen werden die Aussaatflächen ohne Berücksichtigung der örtlichen Bedingungen angegeben. Die Ablieferung von Heu und Korn muß in der heißesten Zeit geschehen, wo es dann wieder an Arbeitskräften fehlt. Widerstand gegen solche sinnlosen Anordnungen ist unmöglich. . . .“

Das psychologische Ergebnis solcher Zustände liegt auf der Hand: Erbitterung bei den älteren Bauern, Verantwortungslosigkeit und selbstwiderwille gegen dies Regime bei der Landjugend. Gerade die Jugend sucht dem Land mit seiner harten und freudlosen Arbeit zu entfliehen. Der Militärdienst gibt dazu dem sonst an die Scholle gebundenen Bauern zumeist eine Möglichkeit. Folge aber der Landflucht ist wiederum die Ueberfüllung der Städte, Not, Mangel und Krankheit auch dort, damit eng zusammenhängend eine Abnahme des Bevölkerungszuwachses. Bei allem Brunken mit glänzenden Statistiken, ja auch bei allen tatsächlichen Erfolgen hat der bolschewistische Staats- und Gesellschaftsbau doch so viel schwere Schäden, und findet daher bei den Millionen, die unter ihm leiden, so starken inneren Widerstand, daß von ihm aufs Ganze gesehen nicht die religionsüberwindende Kraft auszugehen vermag, die ihm die Mystiker des Sozialismus zuschreiben möchten.

Deswegen muß immer wieder der dritte Faktor im Kampf gegen Gottesglauben und Kirche herhalten, der Terror, die Gewalt. Auch hier von geben wir in dieser Nummer unsres Blattes ein Einzelbeispiel in einem Brief aus der Verbannung — ein Zeugnis für unzählige! Es geht daraus auch wieder hervor, welch niederdrückende, lebenszerstörende Macht von dieser oft so grausamen Verbannungsstrafe ausgeht. Nach der letzten Aufstellung, die uns zur Verfügung steht, waren am 20. Mai 1936 9126 Geistliche aller Religionen im Konzentrationslager. Die Zahl wird sich auch jetzt noch nicht wesentlich verringert haben. Sie schließt — was wohl zu beachten ist — weder die in den Gefängnissen schmachtenden Geistlichen noch die zur sog. freien Verbannung verurteilten ein. Durch diese würde sich die Zahl zweifellos sofort um viele Tausende erhöhen. Außerdem dürfen wir nie die unzähligen Männer und

Frauen vergessen, die als schlichte Glieder der Gemeinde um des Namens Jesu willen Verfolgung erleiden. Auch der indirekte Religionsterror, der durch wirtschaftliche Benachteiligung auf die Christen einzuwirken sucht, sowie die freundlich gewalttätige Ueberredung, wie sie etwa bei der Volkszählung im Januar dieses Jahres bei der Ausfüllung der fünften Spalte „Gläubig oder Ungläubig“ angewandt wurde, sind in diesem Zusammenhang mit zu erwähnen.

Stalin hat recht: der Kampf zwischen Gottesglauben und bolschewistischer Gottlosigkeit wird mit größter Energie weitergeführt! Aber nun eben von beiden Seiten! Es ist erstaunlich und gibt viel Grund zum Dank und Lobpreis Gottes, wenn man die Lebenskraft des Christenglaubens angesichts solch jahrelanger tödlicher Bedrohung ermägt. Die Abheisten selbst müssen das immer wieder bezeugen. In einer der letzten Aprilnummern der „Swestija“ hat, dem Dekumenischen Pressedienst zufolge, Frau N. Krupskaja, die Witwe Lenins, festgestellt, daß die russische Kirche durch ihre Verwurzelung im Volke und in der Geschichte des Volkes stark sei. „Nur ist die enge Verknüpfung der Religion mit der geschichtlichen Vergangenheit unseres Landes den Parteiführern nicht immer genügend bekannt, weil der Geschichtsunterricht in der UdSSR zu wünschen übrig läßt.“ Weiter betont sie, „daß die Kirche auch eine soziale Arbeit, wie z. B. öffentliche Krankenpflege, Kinderfürsorge usw. organisiert hat, während wir uns nicht immer der Notwendigkeit voll bewußt gewesen sind, alle Schichten des Volkes zu erfassen“. Ja, sie erkennt die Ueberlegenheit der christlichen Erziehung an, wenn sie zugibt, daß die Kinder, die die Kirche besuchen, sich im allgemeinen besser führen als ihre Altersgenossen, die nicht zur Kirche gehen, und daß dies die Eltern beunruhigt, welche nicht wissen, wie sie ihre Kinder erziehen sollen.“ Und wenn sie berichtet, daß man die Werkstätigen beim Verlassen des Moskauer Planetariums oft sagen höre: „Wie weise hat doch Gott die Welt eingerichtet!“ — so läßt uns das deutlich genug erkennen, wie schwer den Gottlosen der Kampf im „geistigen Sektor“, von dem wir eingangs sprachen, wird.

Auch rein äußerlich schon zeigt die Kirche immer wieder überraschende Lebenskraft. „Komsomolskaja Prawda“ erregt sich in Nr. 75 des laufenden Jahrganges über die Einkünfte der religiösen Organisationen, die sich jährlich auf Hunderte von Millionen Rubel belaufen sollen. Aus den Kassenbüchern der Kirche sei z. B. zu ersehen, daß die Gläubigen in den letzten drei Jahren für die Trifono-Abianowsche religiöse Gesellschaft in Moskau 668451 rbl und für die Auferstehungskirche auf dem Semjonowschen Friedhof in Moskau 405963 rbl geopfert hätten. Besonders auffallend ist das Wachstum der Einkünfte eines rechtgläubigen Kirchspiels in der Arbeiterfiedlung Pischnaja Tura. Bis zum Jahre 1936 verringerten sich diese von Jahr zu Jahr. In diesem Jahr trat ein spürbarer Wandel

ein, die Gaben der Gläubigen vermehrten sich um 39%. Auch die synodalen und bischöflichen Verwaltungen werden schon wieder von den Gliedern der orthodoxen Kirche unterstützt. In diesen äußerlichen Ziffern drücken sich innere Vorgänge aus; die Gläubigen halten treu zu ihrer Kirche, und dies doch angesichts des ungeheuren Druckes von Staat und Gesellschaft ganz gewiß aus innerstem Verlangen, aus echtem Glauben.

In Moskau hatten bis Anfang des Jahres 1936 nicht alle noch unverkehrten und noch geöffneten Kirchen ihre eigenen Priester. Jetzt wirken nach neuesten Berichten doch an jedem Moskauer Gotteshaus wieder drei bis fünf Priester, meistens hochbetagte Greise. Der Einfluß der Letzteren auf die Scharen der Gläubigen in Moskau muß sehr hoch eingeschätzt werden. Die Kirchen, in denen der Gottesdienst von „unseren alten Moskauer Vätern“, wie die Moskauer sagen, abgehalten wird, sind bis zum Versagen überfüllt. Es geht so weit, daß die Plätze in den Kirchen bereits am Vorabend der Gottesdienste besetzt werden. In den Gegenden, in denen aller Gottesdienst aus der Öffentlichkeit verdrängt wurde, ersetzt man die ständigen Kirchen mit ihrem Klerus durch „verborgene Kirchen mit „beweglichem“ Klerus, der „bewegliche Gottesdienste“ abhält. An Feiertagen kann man geistliche „Wandergruppen“ bemerken, die aus einigen Priestern und einem kleinen Chor bestehen. So wirkte z. B. nach dem „Beschosnif“ 1936, Nr. 7, in den Bezirken von Petropawlowsk und Bogutscharsk eine solche „Wandergruppe“ von fünf Priestern und 10 Chorfängern, die durch ihre feierlichen Gottesdienste nicht nur die Gläubigen, sondern auch allerhand Neugierige anzog.

Von der großen Treue, mit der unsere evangelischen Geschwister ihren geistlichen Dienst tun, haben diese Blätter manches Zeugnis abgelegt. Die Umstände, unter denen sie arbeiten, sind gleichfalls durchaus verschieden: während sie an einem Ort mehrfach in der Woche Gottesdienste mit Chorgesang und Jugendstunden abhalten, können sie in anderen Gegenden nur in Bibelstundengruppen mehr oder weniger verborgen zusammenkommen. Und selbst da sind sie vor dem Neufsersten nicht geschützt. „Metsch Gideon“ (Das Schwert Gideons), eine in Charbin erscheinende russische evangelische Zeitschrift berichtete erst im September vorigen Jahres von dem Märtyrertod eines Bruders in Rußland. Er gehörte zu einer kleinen Bibelstundenschar, die von einer Sowjetpatrouille überrascht wurde; weil er früher ein Kommunist, einer der Gottlosen selbst gewesen war, der erst kürzlich sich zu Christus bekehrt hatte, wurde er besonders abgeurteilt. „Bald durfte er sein Leben niederlegen für den Herrn“, so endete der schlichte Bericht von seinem kurzen Wandel in der Nachfolge Jesu.

So steht die Gemeinde drüben noch durchaus im heißen Kampf. Aber wie uns von mehreren Seiten übereinstimmend berichtet wird, ist ihre Hoffnung auf Beendigung der Trübsals-

zeiten jetzt stärker als vor einigen Jahren. Auch reife, alte Brüder erbitten und erwarten in einem neuen Vertrauen, daß der Herr bald den Schmelztiegel der Prüfung zerbreche und noch einmal eine Zeit freien Evangeliumsdienstes durch seine geläuterte Märtyrergemeinde in Rußland herbeiführe. Die Gebete und Hoffnungen der Gemeinden in der Emigration gehen denselben Weg; hier und da rüsten diese sich schon ganz zielbewußt zum Dienst in der alten Heimat. Und wir im Westen in den alten Reformationskirchen? Wir wollen ihnen auch in dieser Stunde zur Seite stehen und sie nicht im Stich lassen. Wenn ihr Hoffen recht behält, so hat der Herr der Gemeinde auch für uns noch großen, herrlichen Dienst im Osten bereit!

J. M.

Drei Briefe, drei Todesschreie.

Von G. Fast.

Pfingsten steht vor der Tür. Der D-Zug führt mich von einer schweren Dienstreise aus Sachsen durch die blühende deutsche Landschaft der Heimat Wernigerode zu. Einen Monat habe ich wieder in den verschiedensten Gegenden unseres deutschen Vaterlandes von dem Kampf und den Leiden unserer Brüder und Schwestern in Rußland gesprochen. Wie oft aber hört man die mißtrauische Frage: Ist es denn wirklich so schlimm in Rußland, wie man in Büchern und in Zeitungen liest? — Man kann es nicht fassen, das namenlose Elend dort im Lande der gottlosen Despotenherrschaft, im Reiche der Dämonie.

Auch ich bin müde, müde körperlich und seelisch. Was nützt all dein Reden und Zeugen; die unbeschreibliche Not dort im fernen Rätereich faßt und glaubt man doch nicht, und es ist vielleicht besser, du tußt deinen Mund auch nicht mehr auf, sondern schweigst, schweigst denn helfen kannst du ja doch nicht...

Herrlich und schön sind die grünenden Fluren, die blühenden Gärten. Überall auf den Stationen sieht man lachende, gesunde Menschen, Menschen, die sich unter dem Schutz ihrer Regierung des Lebens freuen, denn Pfingsten steht ja vor der Tür, ganz Deutschland gleicht einem blühenden Garten, ja Deutschland ist schön. Warum freust nicht auch du dich des Lebens und jubelst und lachst, wie all die andern? Laß doch die trüben Gedanken, laß doch den dunklen, nebelumhüllten unheimlichen Koloz „Sowjetrußland“ und vergiß das Elend und die Not, halte deine Ohren zu, daß du sie nicht mehr hörst, die Todesschreie der Frauen und Kinder, schließe die Augen, daß du sie nicht siehst, die mageren, wankenden Gestalten, die Skelette mit spröder Haut umzogen, die düsteren, unheimlich glühenden Blicke dieser Todesarmee Sie wanken und fallen, sie grinsen und lachen, sie zucken und stöhnen der Nebel umhüllt sie, der Schnee bedeckt sie und alles ist still totentill.

Ich sitze zu Hause bei meinen Lieben. Draußen vor unserm Fenster blühen die Apfel- und Birnbäume, die Vögel singen, die Sonne lacht, und vom nahen Kirchtum läuten die Pfingstglocken.

Vor mir liegen drei Briefe, drei Schreie zu Tode verwundeter deutscher Frauen aus der Verbannung Sibiriens. Zwei von diesen Frauen kennen wir, die eine ist sogar aus unserm Heimatdorf. Sie wurden alle verbannt, als auch meine Familie vor mehreren Jahren verbannt werden sollte, ihre Männer sind schon in der ersten Zeit in der Verbannung zu Tode geschunden worden.

Der erste Brief hat einen langen, langen Weg über den Chaco von Paraguay gemacht. Er war auch nicht an uns gerichtet, sondern an Verwandte in Rußland, die haben ihn ihren Verwandten in Paraguay geschickt, welche ihn uns sandten. So ist der Brief über ein Jahr unterwegs gewesen.

....., den 18. April 1936.

Meine inniggeliebten Geschwister und Kinder!

Ich wünsche Euch den Frieden Gottes, eine schöne Gesundheit und ein frohes beisammensein, das ich schon lange nicht mehr habe. Ganz unerwartet erhielt ich im vorigen Jahre im Mai ein großes, sehr schönes Paket, wußte aber nicht, von wem es sei. Den 12. Dezember erhielt ich noch eins. Es enthielt 6 kg weißes Mehl, 2 kg schönen Speck, 2 kg Zucker, 1 kg Reis, 2 kg Grieß und 2 Flaschen Sonnenblumenöl, so daß ich nur schreiben kann: Glück über Glück. Und die Freude und den Dank kann ich gar nicht auf das Papier bringen. Ich habe noch vergessen, es waren noch zwei Büchsen mit wunder schön süßer Milch und so dick wie Honig. Wir hatten noch etwas Öl von dem, was ich im Frühling bekam, und jetzt war das zweite da Ich wurde im Schreiben gestört, die Frau des Polizisten kam herein. Als sie sieht, daß ich weine, fragt sie, warum ich weine. Ja, so ein Leben, das ist wohl nicht zum Weinen! O liebe Geschwister, es ist mein Leben in dieser Welt ein verlorenes, zerrissenes Leben. Es werden schon sechs Jahre, daß wir uns nicht gesehen haben, mein Mann und ich, und vier Jahre sind meine Kinder schon weg. Wie ich gehört habe, lernen sie in der Schule gut, aber sie wollen von mir nichts mehr wissen. Es ist herzerreißend! So oft steigt in mir die Frage auf: Für wen sitzt du eigentlich in der Verbannung? — Unsere Familie ist verlegt, meine Hoffnung geschwunden, und ich kann es kaum glauben, daß wir noch einmal zusammenkommen werden. Unsere Tochter M. hat für die Verbannung Stimmrecht bekommen, aber das ändert an unserer Lage nichts. Sie muß den ganzen Winter bis an den Hals im Schnee herumwühlen, muß ihre Kräfte, ihre Gesundheit, ihr junges Leben lassen ... So oft steigt in mir die Frage auf: „O großer Gott, warum gehst Du so hart, so tief mit uns?“ Aber Er will nicht mehr auflegen, als wir ertragen können. Bisher hat Er es auch noch nicht getan, bisher hat Er noch immer getrachtet, uns durchzubringen, wenn ich meinen Tränen auch oft freien Lauf lasse und die

Brust mir oft so schwer wird und ich nicht weiß, wo ich hin soll. Dann habe ich nur eine Zuflucht — und das ist Jesus.

Anna war über zwei Monate nicht zu Hause, sondern auf Arbeit gefahren. Da war ich ganz allein. Im Sommer gehe ich auch auf Arbeit, aber im Winter kann ich nicht, denn „Bäume kann ich nicht mehr aus der Erde reißen“, was meine Tochter alles tun muß. Ich denke oft, wie es möglich ist, daß Frauen solche Arbeit leisten können — und es geht. Sie arbeiten solange, bis sie liegen bleiben. Hier im Norden Sibiriens bekommen wir nur Kartoffeln, Salz und etwas Brot, Fleisch bekommen wir überhaupt nicht zu sehen. Es ist ein Wunder, daß man noch lebt

Ich fange wieder an zu schreiben, die Tage werden immer länger und länger, und eine schwere Zeit steht wieder vor uns, wo wir fast Tag und Nacht arbeiten müssen.

„Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott zu Dir“ nach Befreiung. Aber Gott weiß Zeit und Stunde. Ich bin sehr schwach und mager, meine Haare sind grau vor Gram und Kummer. Und löst sich hier das Rätsel nicht, der Tränen, die du hier geweint, dort wirst du sehen, wie es gemeint.

Das ist der erste Brief. Vieles in diesem Brief ist vielleicht unklar. Die arme Frau wurde mit ihren Kindern an einen Ort Sibiriens verbannt, der Mann an einen andern. Nach zwei Jahren der Verbannung kamen die jüngsten Kinder zurück in die Heimat, wo sie von einer gottlosen Regierung in der Schule bewußt gottlos und wider die Mutter erzogen und unterrichtet wurden. Es ist schließlich gelungen, das teuflische Werk. Die Kinder sind der Mutter entrissen, nicht nur äußerlich, räumlich, nein auch aus dem Herzen. Man hat es ihnen täglich eingeimpft, das Gift, die Mutter sei eine schädliche „Kulakenfrau“, eine Frau, die noch immer im Finstern verharre, die noch bete, die sich nicht ändere, der nicht zu helfen sei, sie sollen sich von ihr lossagen, sie sei nicht ihre Mutter. Und das Gift, das tödliche, täglich, stündlich in die Herzen der jungen Seelen hineingetränkelt, es tötet schließlich alle kindlichen Regungen — und sie werden der Mutter entfremdet — sie sagen sich von der Mutter los. Wahrlich, es wäre leichter für das arme Mutterherz gewesen, hätte sie ihnen allen in den Todeswäldern die Augen zudrücken müssen. Jetzt sind sie tot, lebendig begraben. Wer kennt den Schmerz so einer zu Tode verwundeten Mutter!

Der zweite Brief.

....., den 3. April 1937.

Lieber Freund Gerhard Fast!

Ich wünsche Ihnen eine gute Gesundheit an Leib und Seele, deren wir uns nicht mehr erfreuen. Sie werden mich doch kennen? Ich bin die Frau des Fleischermeisters G. aus Ihrem Nachbardorf. Mein Mann hat ja Ihnen das Fleisch noch immer gebracht, als Sie

auch noch in Rußland wohnten. Wir sind hier in den Urwald verbannt, mein Mann ist hier gestorben, und ich bin mit fünf Kindern allein übriggeblieben. Wir führen hier im Walde ein Hungerleben. Da wollte ich Sie bitten — um eine kleine Gabe, um Hilfe. O lieber Freund, Sie können es garnicht glauben, was für ein Hungerleben ich mit meinen Kindern hier durchleben muß. Zwei Brüder meines hier in der Verbannung gestorbenen Mannes sind in Amerika. Ich habe keine Adressen von ihnen, aber vielleicht können Sie ihnen meine traurige Lage vorstellen. Oder wenn Sie es können, dann helfen Sie uns, denn wir sind fast nackt, und verdienen können wir nichts. Meine Tochter hat an der linken Hand Knochenfraß. Hier ist keine Arznei, nicht einmal Verband zu bekommen. Und wenn Sie auch nur Verband schicken, tun Sie es, Onkel Jast, es ist ganz einerlei . . . Die Not ist sehr groß. Ich kann nicht arbeiten, bin immer krank. Der Arzt hat mich jetzt von der Arbeit heruntergenommen. Wir können keine Arbeit mehr leisten, und so müssen wir hungern. Wenn Sie uns helfen können, tun Sie es doch! Und wenn ein bißchen Schwarz, und wenn ein bißchen Sämereien, von allem ein bißchen. Wir können uns keine Schuhe und keine Kleider kaufen, es ist alles nicht zu bezahlen. Wenn mein Mann noch lebte, wäre es ja anders. Sie kennen ihn doch? Er hat ja Ihnen immer das Fleisch nach Schöntal gebracht.

Seid gegrüßt im Geist, in Liebe. Auf Wiedersehn! —

Ich kenne ihn wohl, ich sehe ihn noch vor mir, wie er mit seinem Tarantas wöchentlich auf unsern Hof gefahren kam, mit frischem schönem Schafffleisch, billig und gut. Er hatte es nicht leicht, eine große Familie, er hat sie redlich ernährt, arbeitete von früh bis spät, war immer vergnügt und lustig, er ließ sich nicht unterkriegen, der biedere gute Familienvater. — Die Bolschewiken stempelten ihn als Kulaken, Ausbeuter, Schädling und verbannten ihn mit der ganzen Familie nach dem hohen Norden Sibiriens. Warum? Weil er von vier Uhr morgens schwer arbeitete, bis in die Nacht auf seinem Tarantas saß, in allen Nachbardörfern umherfuhr, um seine Familie zu ernähren?

Jetzt ist er tot, sie haben ihn zu Tode gehehrt, den armen biederen Fleischermeister G., und seine Frau und seine Kinder schreien nach Brot, nach Verbandstoff für die von der grausamen Verbannung arggefressenen Glieder „nur ein bißchen . . . von allem nur ein bißchen . . .“

Der dritte Brief aus demselben Orte.

. . . , den 3. April 1937.

Liebe Geschwister Jast!

Da wir eine Karte von Euch erhielten, sie auch gleich beantworteten, die Antwort aber zurückkam, will ich noch einmal versuchen, zu schreiben. Vor allem wünsche ich Euch die beste Gesundheit für Leib und Seele.

Wir sind so nicht besonders krank, aber es ist die Hungerkrankheit. Weil wir wieder weitergeschickt sind und wieder neu ansiedeln mußten, so ist es schwer, immer wieder von neuem den Urwald zu roden und immer wieder nichts im Garten zu haben. Die Sämereien, die Ihr uns geschickt hattet, bekamen wir noch auf der alten Stelle. Wir hielten im vorigen Jahr noch etwas davon übrig für diesen Sommer.

Es taut schon. In diesem Winter war schrecklich viel Schnee. Die Mädchen (Töchter) mußten bis unter die Arme im Schnee waten und Nichte (Weißtannen) rupfen und in Bündeln von 50—60 kg auf dem Rücken tragen, und die Rücken sind schon sehr schlecht. (verwundet).

Im vorigen Jahr passierte bei uns ein großes Unglück. Wir waren schon alle sehr schwach. Ich und meine älteste Tochter Lisa waren ganz krank, Lina, Mariechen und Jakob gingen noch auf Arbeit, waren aber auch sehr schwach. Ost, wenn sie dann nach Hause kamen, war nichts zu essen da. Dann holten wir für 45 Kopeken Brot, das Kilogramm kostet 75 Kopeken. So lebten wir bis zum März. Dann ging die liebe Tochter Lina eines Tages nach dem Ruffendorf, etwas zu betteln. Auf dem Rückwege blieb sie liegen. Jakob ging ihr entgegen — da lag sie auf dem Wege und war tot. Die Füße mit Lumpen bewickelt, so war sie gestorben. Der Schreck war groß und die Wunden schmerzen noch. Sie war 19 Jahre alt.

Die Arbeit ist auch noch sehr schwer. Wir verkochen die Nichte zu Del, im Sommer müssen wir Rinde sammeln und zu Teer verkochen. Wir lernen immer mehr.

Würde es nicht gehen, von dort etwas Arznei, Nahrung, Kleidung und Fußzeug zu schicken? Es wird doch wohl nicht gehen? Ich habe noch vier Kinder: Lisa 24 Jahre alt, Mariechen 18 Jahre, Jakob 14 und Peter 10 Jahre alt, aber der Armut halber können wir nicht alle auf Arbeit gehen.

Liebe Geschwister, nehmt Euch unser an, wenn es geht, und wenn wieder durch so ein Päckchen Sämereien. Ich danke herzlich für das, was wir bekommen haben. Was macht Ihr dort, liebe Geschwister? O, liebe Schwester, oft sprechen unsere Kinder von Euch . . .

Ich muß schließen. Nehmt alles in Liebe an. Seid alle herzlich gegrüßt, auf Wiedersehn!

Eure . . . mit vier armen Waisenkindern.

Auch diese Frau wurde mit Mann und Kindern nach dem Norden Sibiriens verbannt. Damals war auch meine Familie noch in demselben Dorf, in unserer ehemaligen Heimat. Auch sie sollte verbannt werden, wurde dann aber doch wunderbar gerettet, wie ich es in meinem Buch „Im Schatten des Todes“ beschrieben habe.

Um Mitternacht hatte man die Häuser der armen Entrechteten umstellt, sie auf die vorgefahrenen Fuhrn geladen und

fort ging in die Verbannung. Am andern Morgen trifft meine Frau unterwegs diesen lebendigen Leichenzug. Sie ist auf dem Wege zu ihren Eltern, die 20 km weiter wohnen, um ihnen die Freudenbotschaft zu bringen, daß sie diesmal noch von der Verbannung verschont geblieben ist. Schweigend heben sie die Hand zum letzten Gruß. Darunter sind auch diese zwei Familien. Die Männer sind der schweren Arbeit im Urwald und dem Hunger bald erlegen, und man wundert sich, daß die Frauen noch leben.

Liefergriffen lege ich die drei Briefe aus der Hand, drei Todeschreie von drei zu Tode verwundeten Müttern. — Und diesen Weg solltest auch du mit deiner Familie gehen. Nur Gottes persönlichem wunderbaren Eingreifen verdankst du deine Rettung, sonst wärst du dort, wo jene Männer und Brüder liegen. Und du willst schweigen? Du bist müde, von der Not in Rußland zu sprechen? Wozu hat Gott dich und auch deine Familie gerettet? — Nein, ich will wieder von neuem das Sprachrohr ergreifen, von neuem hinausfahren in die Welt und eine Stimme sein für die Stummen.

Und kannst du es nicht sehen, so schließe die Augen, daß du sie nicht siehst, die mageren, wartenden Gestalten, die Skelette mit spröder Haut umzogen, die düsteren, unheimlich glühenden Blicke dieser Todesarmee

Sie wanken und fallen, sie grinsen und lachen, sie zucken und stöhnen . . . der Nebel umhüllt sie, der Schnee bedeckt sie — und alles ist still — totenstill.

Lord Radstock †.

Wie wir erfahren, starb Anfang April in Granville, England, George Walbegrave Lord Radstock in seinem siebenundsiebzigsten Lebensjahre. Er war der älteste Sohn jenes Lord Radstock, dessen Name mit der evangelischen Bewegung in Rußland unlöslich verbunden ist, seit er in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts in den Petersburger Hofkreisen machtvoll das Evangelium bezeugte und so der Wegbereiter der Paschkowschen Bewegung wurde. Der jetzt verstorbene Lord Radstock folgte den Spuren seines Vaters. Schon als Student stand er in der Erweckungsbewegung am Trinity College zu Cambridge, die unter dem Einfluß Moodys 1885 zu dem Aufbruch der ersten Missionsfreiwilligen, der „Sieben von Cambridge“, nach China führte. Bis zu seinem Lebensende blieb er ein treuer Freund alles christlichen Wertes. Insbesondere war er Vorsitzender der „Gesellschaft der Freunde Armeniens“.

Die Güter sind nicht dein: du bist allein ein Schaffner darüber gesetzt, und daß sie austeilest denen, so es bedürfen.

Luther.

Hunger an der Wolga.

Die in Bulgarien erscheinende russische Emigrantenzzeitung „Goloß Rossii“ (Die Stimme Rußlands) veröffentlicht (Nr. 44 v. 27. 4. 37) einen Notruf aus dem Wolgagebiet, den wir hier in Übersetzung wiedergeben.

„Im Namen der Menschenliebe helfst auf irgendeine Weise den vor Hunger Sterbenden an der Wolga! Es handelt sich um die früheren Gouvernements Samara, Simbirsk, Penza u. a.

Was sich dort gegenwärtig zuträgt — ist nicht zu beschreiben. Es ist die völlige Wiederholung dessen, was sich im Jahre 1933 in der Ukraine abspielte. Nur wußte man damals überall um diese Hungersnot, während es heute niemand weiß, und doch sterben die Menschen zu Tausenden. Es ist kein Brot da, keine Ersatzmittel, kein Gemüse, keine Kartoffeln . . . alles ist ja durch die Sommerhitze (1936) verbrannt.

Vergebens stellte der Vorsitzende des Kreises Kuibyschew fest, daß in diesem Jahre auch die klimatischen Verhältnisse schlechter waren als im Jahre 1933 — die Naturalsteuer (für 1936, d. U.) wurde trotzdem in größerer Menge und zeitig verlangt.

Und was bedeutet das! Im vollen Sinne des Wortes wurde den Kollektivwirtschaften alles genommen, es blieben nur weitgeöffnete Türen in den Kornschuppen zurück.

Schon seit Anfang Oktober geht die Bevölkerung zu Fuß 40 bis 50 Kilometer weit nach der Kreisstadt, wo sie zwei Tage Schlange stehen müssen, um 2 Kilo Brot zu bekommen. Das ist Tatsache. Das können Sie in allen Gebieten sehen. Überall bilden sich Schlangen zu 600 Mann. — Die Menschen stehen auch nachts an, und wenn sie 24 Stunden gestanden haben und kein Brot da ist, kehren sie mit leeren Händen heim.

Wieviel Erdrückte es in diesen Reihen gibt! — Wieviel Geburten kommen dort vor, wieviel Menschen gehen zu Grunde! Es wird nur alles sehr sorgfältig verheimlicht.

Allein der Umstand, daß auf einen ganzen Kreis, d. h. für 40 bis 80 tausend Menschen laut einer Verfügung nur 50 Tonnen Mehl ausgeschrieben werden — läßt uns tief in die Not blicken. Brot wird nur den Angestellten des Staates ausgegeben. Der freie Handel existiert hier nur auf dem Papier. Die Menschen würden ja sonst nicht 1000 Werst weit nach Moskau fahren, um Brot zu kaufen.

Und die armen Pferde! Zu Hunderten fallen sie, es ist fraglich, ob der hundertste Teil von ihnen im Frühling noch da sein wird; das wäre viel. . . .

Doch die Menschen, die Menschen! Menschen kommen um, Menschen sterben dahin und niemand weiß davon.

Das selbe Bild herrscht im Gebiet der Nordwinen. Zuerst fuhren die Leute aus diesem Gebiet nach Taschkent, doch mußten

sie von dort wieder zurück, da man sie nicht aufnahm. Es ist eine schreckliche, stille, verdeckte Tragödie.

Im Namen des Heiligsten: sucht Mittel, sucht Wege und helfst, dieses schreckliche Geheimnis aufzudecken!"

Zehn Jahre Dienst am Evangelium unter den slawischen Einwanderern in Brasilien.

Seit 1926 unterstützt unser Missionsbund russische baptistische Kreise, die der Sowjetunion den Rücken kehrten, um in Brasilien ein neues Leben beginnen zu können. Russische Bibeln, Konfessionen und christliche Schriften dienten ihnen nicht nur zur persönlichen Stärkung, sondern auch zum Dienst des Glaubens an anderen. Aus den wenigen Familien erwachsen im Laufe von zehn Jahren Gemeinden, die unter ihren russischen Vandsleuten und darüber hinaus unter Ukrainern, Bessarabiern, Bulgaren, ja unter Brasilianern und zugewanderten Italienern Zeugen für das Evangelium und seine rettende Kraft sein dürfen. Inmitten einer katholischen Welt stellen diese russischen Baptistengemeinden das biblische Evangelium auf den Leuchter. Über ihr Wachstum aus kleinsten Anfängen heraus berichtet einer der ihren in einem Zehnjahresrückblick, den wir im folgenden in Kürze nacherzählen.

In den Jahren 1925 und 1926 wanderten zahlreiche Russen, Ukrainer und Bulgaren aus Rußland, Polen und Bessarabien nach Brasilien aus. Sie ließen sich hauptsächlich im Staate Sao Paulo nieder. Eine geistliche Arbeit unter ihnen mußte von vornherein mit großen Schwierigkeiten rechnen, die sich aus der Verschiedenartigkeit der nationalen Herkunft und dementsprechend der Sitten und Anschauungen, aus der weiten Zerstreuung der Siedlungen über das große Staatsgebiet, dem mehrfachen Umsiedeln oder Umziehen der Kolonisten u. a. m. ergaben. Gleichwohl erwies das Wort Gottes auch hier sich als die lebendige und wirksame Kraft zur Rettung für alle, die daran glauben.

Den ersten Dienst am Evangelium durften den slawischen Einwanderern lettische Brüder aus der Kolonie Warpa tun, selbst Siedler, die schon vier Jahre vorher den Weg nach Brasilien gefunden hatten, die vor allem aber auch den Weg zum Himmelreich kennen gelernt und erprobt hatten. Diese „alten Kolonisten“ erwiesen den Neuankömmlingen aufrichtige Achtung und vollkommene Liebe, und dienten ihnen bei eigener großer Armut, womit sie nur konnten. Vor allem verkündigten sie ihnen das Evangelium und legten dadurch durch Gottes Gnade den Grund zu dem geistlichen Leben, das sich seither dort entwickelt hat. So dienten die Brüder aus dem kleineren Volke denen aus dem größeren.

Einen Aufschwung nahm die Evangeliumsarbeit unter den slawischen Siedlern, als im Januar 1926 eine Schar evangelischer Russen unter Leitung des Bruders K. Grigorowitsch aus dem Gouvernement Kiew in Brasilien einwanderte, der bald darauf eine zweite Gruppe aus dem Dongebiet unter Bruder A. N. Derman folgte. Sie wurden beide zu Ausgangspunkten für lebendige Evangelisationsarbeit auf den Gehöften, in denen die Einwanderer zunächst arbeiteten. Das Gehöft ist die erste Arbeitsstelle für den Kolonisten. In die Gehöfte mußte daher auch das Evangelium zuerst getragen werden. Einige dieser Gehöfte wurden bald Mittelpunkte geistlichen Lebens. Besonders galt dies von einem in der Nähe von Sao Paulo gelegenen Gute Tapiratuba, das zur geistlichen Heimat für die eingewanderten Gagausen¹⁾ wurde. Diese erwarben sich nach einer Reihe von Jahren bei der Stadt Warpa eigenen Grund und Boden und bildeten dort einen neuen Mittelpunkt für evangelische Missionstätigkeit. Andere Kolonisten zogen im Laufe der Zeit vom Lande in die Städte Sao Paulo und Warpa. Die Evangelisierung der Russen begann in Sao Paulo mit Versammlungen, die Br. Grigorowitsch im Saale der Christlichen Jugend und im Bethaus der Kongregationalisten in einer Vorstadt veranstaltete. Regelmäßige Gottesdienste wurden seit Oktober 1928 zunächst in einer kleinen Garage mit ungefähr 80 Sitzplätzen abgehalten. Im Januar 1929 kam es zur Gründung einer baptistischen Gemeinde, die bald die ganze Schwere der heraufziehenden wirtschaftlichen Krise zu spüren bekommen sollte. Doch die Einigkeit ihrer Mitglieder, ihre Sanftmut und Geduld in den Schwierigkeiten, ihr freudiger Missionsgeist und über allem ihr festes Vertrauen auf Gott bildeten in der ersten Zeit den Reichtum der Gemeinde und halfen ihr durch alle Schwierigkeiten hindurch. Ja, sie durfte wachsen und blühen; in der härtesten Krisenzeit baute sie im Stadtteil Villa Bella fast ganz aus eigenen Kräften ein Bethaus, das gegen 200 Plätze faßt. Villa Bella ist jetzt zum Mittelpunkt der russischen baptistischen Arbeit in Sao Paulo geworden. Weit über die Grenzen der Stadt erstreckt sich ihr Dienst auf Gehöfte, Siedlungen und Dörfer und bis in den Nachbarstaat Parana.

In Warpa nahm zunächst die schon bestehende lettische Gemeinde die russischen Brüder auf, so daß diese in ihrer Sprache Gottesdienst, Sonntagschule und Abendmahl abhalten konnten. Die Zahl der russischen Ansiedler in Warpa mehrte sich schnell und die Arbeit wuchs. Am Ende des dritten Jahres ihres Bestehens konnte

¹⁾ Die Gagausen sind ein Volksstamm, der an den Ufern des Schwarzen Meeres im Bezirk Warna, Bulgarien, in der Dobrußcha und teils in Bessarabien zerstreut lebt. Sie sprechen türkisch, gehören aber der rechtgläubigen Kirche an. Über ihre Herkunft besitzen wir keine genauen Angaben, obgleich man sie als Rest des türkischen Stammes der Rumänen oder Wsen ansieht, die noch im Mittelalter zum Christentum übertraten und im XIII. und XIV. Jahrhundert eine gewisse Rolle gespielt haben.

die russische Abteilung ein eigenes Bethaus einweihen, bei dessen Bau die lettischen Geschwister aus Sao Paulo mitgeholfen hatten. Am 17. April 1932 wurde die Abteilung der lettischen Kirchengemeinde in eine selbständige russische Gemeinde verwandelt. Zu dieser Zeit war sie schon die Muttergemeinde für verschiedene Zweige in anderen Kolonien geworden. Mehrere Monate lang unterhielt sie auch schon eine Elementarschule für russische Kinder. Neben so viel Freude mußte sie jedoch auch manches Leid erleben. Die Gegner „von ganz rechts und ganz links“ gingen zum Angriff gegen sie vor, bis es zu einer Spaltung kam. Die Gegenarbeit der Fortgegangenen bereitete der Kirche viel Schmerz und erwies sich besonders für die Gäste der Versammlungen schädlich. Doch die Arbeit ging vorwärts. Die Trennung vermochte die Latkraft der Gemeinde nicht zu schwächen.

Auch Warpa wurde wiederum zu einem missionarischen Mittelpunkt. Außer der Gagauensiedlung von Pratu, die oben erwähnt wurde, entstand in seiner Nachbarschaft im Jahre 1931 die Kolonie Neu Rußland, die auch allmählich ein kleines Bethaus, eine Sonntagschule mit 50 Schülern, einen Chor und eine Elementarschule aufbauen konnte. Ferner wurde von Warpa aus eine Gemeinde zu Sententa begründet, die freilich durch den sittlichen Fall einiger Mitglieder schwer angefochten wurde. Die Kolonie Estrella, in der russische Brüder eigenes Land erworben hatten, wurde von Warpa aus regelmäßig besucht und besonders auch die Arbeit unter den dortigen Spaniern und Italienern gefördert. Diese wurden zunächst durch den schönen, aus dem Herzen kommenden Gesang der russischen Christen angezogen; allmählich interessierten sie sich auch für die Wortverkündigung und kamen in solcher Zahl zu den Versammlungen, daß große Zelte dafür errichtet werden mußten. Bald wurde für die brasilianischen und russischen Brüder ein gemeinsames Bethaus erbaut, in dem sie Sonntags und Alltags zu verschiedenen Stunden zusammenkommen. Die russische und brasilianische Jugend veranstaltet jeden Monat eine gemeinsame Versammlung, in der Lieder, Gedichte und Ansprachen in russischer und portugiesischer Sprache vorgetragen werden. Auch unter bulgarischen Kolonisten ist von Warpa aus das Evangelium verbreitet worden. In Esperanza bei Warpa wurde im September 1933 die erste bulgarische baptistische Gemeinde gegründet. Auch die jüngste Siedlung auf dem Arbeitsfeld der russischen Baptisten, Central, ist von Bulgaren bewohnt, die in den letzten Jahren aus anderen Kolonien dorthin gezogen sind.

Bei der Gewinnung dieser Bulgaren spielte die evangelische russische Zeitschrift, die seit Januar 1928 besteht, eine wichtige Rolle, „Drušezkoje Slovo“ (Freundeswort). Einer der bulgarischen Siedler hat sie in der Stadt in die Hand bekommen. Man liest sie in den Familien. Da überwindet den einen das Zeugnis von einem zum Tode verurteilten Verbrecher, der sich im Gefängnis durch das

Lesen des Evangeliums bekehrte, Vergebung der Sünden empfing und ein neuer Mensch wurde. Das ist es, was er selber braucht! Aber wer zeigt ihm den Weg dazu? Die Unruhe und Herzensangst des einen teilt sich den anderen mit. Sie schreiben gemeinsam nach Sao Paulo um geistliche Schriften und bitten um den Besuch eines Bruders. Br. Grigorowitsch kommt und weist sie zu dem, der auch ihre Sünden ans Kreuz getragen hat. Die nach der Wahrheit dürstenden Seelen nehmen die göttliche Gabe ohne Zögern an. Damit ist der Grund zur bulgarischen Gemeinde in Esperanza gelegt, deren Leiter voll Freuden bezeugt: „Wir leben arm, doch frei und glücklich; Gottes Frieden ist mitten unter uns.“

„Drušezkoje Slovo“ ist überhaupt ein unentbehrliches Werkzeug unter den Russen dieser Gegend geworden. Es kam in Palma im Jahre 1928 zur Welt, in schweren Zeiten — die Weltkrise zog damals herauf — und in Armut. Sein älterer Bruder, das lettische Gemeindeblatt, teilte freundlich mit ihm Krippe und Windeln — die kleine, zerbrechliche, unzureichende Druckerpresse und das Papier. Anfangs wurde das Blättchen als Traktat unentgeltlich oder für freiwillige Gaben verteilt. In steigendem Maße wurde es durch die Leser, die es sehr warm aufnahmen, unterstützt. Allmählich breitete sich sein Wirkungskreis weit über die Grenzen Brasiliens bis nach Polen, Bessarabien und andere Länder aus. Seine Hauptaufgabe blieb aber, die zerstreuten Gruppen der slawischen Baptisten in Südamerika, die sich kürzlich zu einem Bunde zusammengeschlossen haben, untereinander zu verbinden.

Eine weitere wichtige Hilfe für die sich immer mehr entfaltende evangelistische Arbeit unter den slawischen Kolonisten wurde die sog. Serton-Mission, die sich im Jahre 1932 unter Leitung des Br. A. Eichmann bildete. Ihre Arbeit wurde seither von der Missionsvereinigung der lettischen Baptistengemeinden und des slawischen Baptistenbundes übernommen und fortgesetzt. Sie unterhält eine Missionschule und hat bisher einen ständigen Arbeiter nach Parana geschickt. An verschiedenen Orten wie Warpa, Esperanza, Palma u. a. werden überdies von Zeit zu Zeit ein- bis zweiwöchige Bibelkurse, Kurse für Gesang und zur Ausbildung von Dirigenten sowie Sonntagschulkurse abgehalten.

„Ich will der Gnade des Herrn gedenken und des Lobes des Herrn in allem, was der Herr an uns getan, und der großen Güte, die er uns erzeigt hat nach seiner Barmherzigkeit und großen Gnade. . . Er war unser Heiland, lobsinget dem Herrn, denn er hat sich herrlich bewiesen.“ Dieses Jesajaswort drängt sich unserem russischen Bruder auf die Lippen, wenn er dies alles rückblickend berichtet. Was ist es denn, das ihm so groß erscheint? Nicht die Zahlen, mit denen er aufwarten kann. 800 Menschen sind in diesem Jahrzehnt durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen worden, 8 Bethäuser wurden gebaut, 2 sind noch im Bau begriffen. Nicht die besonderen Gaben der Arbeiter; denn die Arbeit war mangelhaft

und unvollkommen. Auch nicht die Hingabe und Opferfreudigkeit der Glieder; diese wird auf anderen Feldern in weit höherem Maße zu finden sein. Groß an diesem zehnjährigen Dienst am Evangelium unter Russen und Slaven in Brasilien ist eben nur dies Evangelium, das Wort, das der Herr den Seinen gegeben hat, ist das, was Gott in Christus getan hat und noch immer tut. Weil die Hand des Höchsten über diesem Werke ist, deshalb hat es auch eine Zukunft. In Südbrasilien und Uruguay fand Br. Eichmann gelegentlich eines Besuches die Felder reif zur Ernte. Darum müssen wir, so schließt der Berichterstatter, uns ganz dem Herrn der Ernte zur Verfügung stellen, daß er in diesem Erdwinkel sein Werk durch uns treibe und vollbringe. Ja, unser Dank für sein Wort und für sein Werk an uns soll es sein, daß wir unsere Seiber ihm zum lebendigen, heiligen und wohlgefälligen Opfer begeben.

Bücherbesprechungen.

Nicolaj Bernov:

Moscow, the Third Rome (Moskau, das Dritte Rom). London, Society for Promoting Christian Knowledge. 1937.

Leser, die sich eingehender mit der Russisch-Rechtgläubigen Kirche beschäftigen wollen, möchten wir auf diese wertvolle Schrift hinweisen, die bisher allerdings nur in Englisch vorliegt. Der Verfasser ist ein frommer Sohn seiner Kirche, der gründliche Geschichtskennntnisse mitbringt. Wenn wir uns auch seine Deutung der russischen Kirchengeschichte nicht in allen Punkten zu eigen machen können, lassen wir uns doch gern durch ihn tiefer in die Eigenart der pravoslavischen Kirche einführen. J. M.

Imari Salomies:

Der halle'sche Pietismus in Rußland zur Zeit Peters des Großen. Helsinki 1936. 164 Seiten.

Diese sorgfältige Studie ist in den Annalen der Finnischen Wissenschaftlichen Akademie zu Helsinki veröffentlicht worden. Daraus geht ihr wissenschaftlicher Charakter hervor. Der finnische Verfasser gibt jedoch vom Wirken des halle'schen Pietismus in den deutschen lutherischen Gemeinden Rußlands, besonders Moskaus, sowie von den mancherlei Kämpfen und Segnungen, die damit verbunden waren, so anschauliche Schilderungen, daß viele gern nach diesem Buch greifen werden. Be-

sonders interessant sind die Kapitel, die den Beziehungen des Pietismus zur Russisch-Rechtgläubigen Kirche und dem trenen, umfassenden Dienste, den Francke und sein Kreis an schwedisch-finnischen Kriegsgefangenen in Sibirien getan haben, gewidmet sind. J. M.

Im Schatten des Allmächtigen.

Erlebnisse des Missionars R. A. Bøghardt in der Gefangenschaft der Roten. 156 S. und 1 Karte. Kart. 1,80 RM; Ewb. 2,85 RM. Verlag: Buchhandlung der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell (Württ.).

Dies Buch wird auch gerade im Freundeskreis einer Rußlandmission ein starkes Echo finden; läßt es doch einen tiefen Einblick in das Wirken des Kommunismus außerhalb Rußlands tun. Missionar Bøghardt von der China-Inland-Mission berichtet von seinen Erlebnissen bei den chinesischen Kommunisten, die ihn zunächst mit einem Leidensgenossen, Miss. Hagman, und sodann allein, insgesamt anderthalb Jahre lang, in Gefangenschaft hielten. „Es waren nicht gewöhnliche Räuber, die uns gefangen hielten, sondern überzeugte Kommunisten, Anhänger von Marx und Lenin“, so betont der Verfasser in seiner Vorrede. Und seinen Gesamteindruck von den chinesischen Kommunisten faßt er dahin zusammen: „Ihr Gewissen ist so eingeschläfert, daß Tugend ihnen als Schwäche erscheint und Eifer zur Pflicht wird.“ Viel Schwereres berichtet dieses Buch, immer aber überwiegt das Lob der Kraft und Gnade Gottes, der auch in größten Trübsalszeiten die Seinen durchzubringen weiß. J. M.

Die Aufgaben unseres Missionsbundes

fordern weiterhin unseren ganzen Einsatz. Das zeigt diese Nummer unseres Blattes wieder mit ihren Berichten aus dem Räte-reich und den russischen Flüchtlingsgemeinden. Möchten unsere Freunde auch in den Sommermonaten, da die Volksmission mehr oder weniger ruht, mit ihren Gaben des wichtigen Dienstes: Licht im Osten! denken!

Zu der am 30. Juni 1937 vorm. 9 Uhr beginnenden ordentlichen

Generalversammlung

des Missionsbundes „Licht im Osten“ werden die Mitglieder des Komitees nach Hornstr. 36, Wernigerode a. S. herzlich eingeladen

Tagesordnung:

1. Bericht über das verfloffene Vereinsjahr
 - a) allgemeiner Bericht
 - b) Geschäftsbericht
2. Prüfung des Rechenschaftsberichts des Bücherrevisors und Entlastung des Vorstandes
3. Die Arbeitsmöglichkeiten im Osten
4. Verschiedenes

Im Auftrag des Vorstandes:

Jakob Kroeker Vorsitzender

Paul Achenbach, Schriftführer

Gerhard Gatz Im Schatten des Todes Erlebnisbericht aus Sowjetrußland

195 Seiten. Kartoniert 2 RM. Leinen 3 RM.

Aus Urteilen über das Buch; „Eines der erschütterndsten Dokumente über die letzten Jahre des Bolschewismus, das jeder deutsche Mensch gelesen haben sollte, denn nur so können wir erkennen, welche Gefahr immer noch im Osten lauert.“ (E. E. Dwinger.) — — — „Man kommt von dem Buch nicht los, bis man es zu Ende gelesen hat. Es zeigt uns in Deutschland klar und eindeutig, wohin es geht in einem Lande, wo man ohne Gott fertig werden will.“ (K. Papke.) — — — „Was dieser Schrift die besondere Note verleiht, ist das Erleben am eigenen Leib. Das Konzentrationslager in Archangelsk ist eine Hölle. Man zittert mit Falt, als er seinen Fluchtplan ausbrütet, fühlt mit ihm in seinem Versteck und freut sich mit ihm, als er auf deutschem Boden landet, der ihm eine neue Heimat bietet. Das Buch ist sehr fesselnd geschrieben. Ein Volksbuch im besten Sinn des Worts.“ (Der Wahrheitszeuge.)

Dr. Joachim Müller Dämonen über Rußland

20 Seiten. Kartoniert 40 Pfennig.

Hier wird das Geschehen in Sowjetrußland von seiner geistigen Seite aus behandelt. Welcher Art sind die Geister, die ihre Hände nach dem einstmals „Heiligen Rußland“ ausgestreckt haben? — Dämonen über Rußland, Dämonen im titanischen Streben, Dämonen in grauenvoller Zerstörung, Dämonen, schillernd zwischen Wahrheit und Lüge, ihres Wesens Abgrund letztlich in der Entwürdigung und Vernichtung des Menschen offenbarend. Und mitten darin die „kleine Herde“, die Getreuen Jesu Christi mit ihrem Zeugnis: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!“

Versandbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz

„Dein Reich komme“ wird den Freunden des Missionsbundes „Licht im Osten“ ohne Rechnung zugesandt. Als freiwilligen Jahresbeitrag für die Unkosten des Blattes erbittet der Missionsbund einen Betrag von 2,40 RM oder die entsprechende Summe in der Landeswährung des Empfängers.

Unsere **Postcheckkonten** lauten:

für Deutschland: Berlin 633 26 „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens E. V., Wernigerode a. H.

für die Schweiz: Nr. III 42 69 Bern, Missionsbund „Licht im Osten“, Bern.

für Holland: Giro 166 821 „Licht in't Oosten“, Zendingbond tot Verbreiding van het Evangelie onder de Volkeren van het Oosten.

Penningmeester **G. Streithörs**, Weesp, Heerengracht 20.

Erholungsheim „Gottesgabe“

Wernigerode a. Harz, Am großen Bleek 36

Herrliche Berglage. Waldnähe. Behagliche Inneneinrichtung. Liegehalle. Freundliche Bedienung. Gute Verpflegung. Tagespreis 3,50 bis 5 RM. Bedienungszuschlag 10%. Illustrierter Prospekt kostenlos.

Neu eingerichtet: Zentralheizung u. fließendes Wasser. Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode (am Harz)

ERHOLUNGSHEIM

Schöne sonnige Lage. Park. Luft- und Sonnenbäder. Bequeme Spaziergänge in die reizvolle Umgebung (Schwarzatal). Gute Küche. Alle Zimmer mit fließendem Wasser. Zentralheizung. Pensionspreis 3,50 4,- 4,50 RM und 10% Zuschlag. Prospekt auf Wunsch.

Bad Blankenburg, Thür. Wald; Ev. Allianzhaus. K. Seintche

**Strahlende Kinderaugen -
gesunde Jugend - der Dank
für Deinen Gastplatz!**

L. 9



Alpines Wandern

Söhnsöhne. Liegeklare
1150 Meter ü. d. M.

Behagliches Standquartier bei

Fraulein Maria Kroecker

Siefbess

Borarlberg. Haus Nr. 5.

Zimmer mit Frühstück einchl. Bedienung 2,75 RM zuzügl. 16 Pfg. Fremdenabg. Einzelzimmer Zuschlag. Keine volle Verpflegung.

Postkarten

mit Gedichten von
J. KROEKER in feinem
Vierfarbendruck
je Karte 10 Pfennig
10 verschiedene Gedichte.

Worte

von J. KROEKER auf
feinen Tiefdruckkarten
einfarbig, Reihe I-IV
jede Reihe 12 verschiedene
Karten, je Reihe 50 Pfg.

Versandbuchhandlung
„Licht im Osten“
Wernigerode (a. Harz)

Unsere Versandbuchhandlung hat ein eigenes Postcheckkonto erhalten:
Magdeburg Nr. 158 71, Versandbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode.